

AKTUELL

KÄMPFE IN SYRIEN

Zaungast EU

Thorsten Fuchshuber

Während in der Europäischen Union zuletzt eifrig diskutiert wurde, ob man endlich nach Syrien abschieben kann, bahnt sich dort erneut eine Verschiebung der Machtverhältnisse an.

Syrien erlebt neben dem Sudan eine der größten Vertreibungskrisen weltweit. Sie dauert bereits seit dem März 2011 an. Noch ehe Mitte vergangener Woche verschiedene „Rebellengruppen“ gegen das Assad-Regime in die Offensive gingen, rechnete das UN-Flüchtlingshilfswerk UNHCR für das Jahr 2025 mit 7,2 Millionen Binnenvertriebenen und 6,2 Millionen Menschen, die in andere Länder geflüchtet sind. Auch die jüngsten Ereignisse werden daran substanziell nichts ändern. Während die einen nach Aleppo zurückkehren, von wo die Truppen des syrischen Präsidenten Baschar al-Assad vertrieben worden sind, flüchten andere von dort vor einer befürchteten Herrschaft durch Dschihadisten. Die kurdischen Behörden der im Nordosten Syriens gelegenen autonomen Region Rojava kündigten gleich zu Beginn der jüngsten Kampfhandlungen an, man nehme die durch die jüngste Eskalation des Konflikts zur Flucht gezwungenen Menschen auf. Die Frage, wer in diesem Land in welcher Region wie sicher ist, hängt von verschiedenen Faktoren ab. In jedem Fall ist diese Sicherheit weiterhin sehr prekär.

All dies geschieht nur wenige Wochen nachdem in der Europäischen Union wieder einmal lautstark über mögliche Abschiebungen nach Syrien diskutiert worden ist. So argumentierte der österreichische Bundeskanzler Karl Nehammer von der konservativen ÖVP Mitte Oktober, wenn angesichts der israelischen Angriffe auf die Terrorgruppe Hisbollah Hunderttausende vom Libanon nach Syrien flüchteten, müsse es dort ja sicher sein („Bereit für hässliche Bilder“; woxx 1809). Die Debatte war bezeichnend für eine EU-Politik, die sich weder für menschenrechtliche Prinzipien, noch für die tatsächliche Situation vor Ort, und erst recht nicht für die eigene Mitverantwortung an deren Voraussetzungen interessiert.

Zugleich deutet sich laut verschiedener Beobachter*innen an, dass die Türkei, die zwei der wichtigsten Gruppierungen der „Rebellen“ unterstützt, dies womöglich unter anderem deshalb macht, damit man dank der veränderten Kräfteverhältnisse in Syrien massenhaft Flüchtlinge dorthin abschieben kann. Rund 4,5 Millionen vorwiegend sunnitische Syrer*innen hat man in den vergangenen Jahren aufgenommen. Für die Regierung von Präsident Recep

Tayyip Erdogan sind sie zuletzt auch politisch zunehmend zur Belastung geworden. Hunderttausende von ihnen wurden in den vergangenen Monaten zur Rückkehr nach Syrien gezwungen.

Die EU, die den im März 2016 abgeschlossenen Deal über syrische Flüchtlinge mit der Türkei nach wie vor als vorbildlich preist, darf sich bei diesen Entwicklungen als Zaungast fühlen – sieht man von den Hunderten von Millionen Euro ab, mit denen sie laut dem Recherchenetzwerk „Lighthouse Report“ und dem „Europäischen Rat für Flüchtlinge und Exilanten“ (Ecre) schon jetzt das „dubiose“ türkische Abschiebesystem finanziert, bei dem es auch zu Folter und Misshandlungen kommt.

Verrat an der Opposition

Dies alles ist auch die Konsequenz des Verrats der Europäischen Union und anderer an der syrischen Opposition. Jahrelang hat diese nach Beginn des Aufstands verzweifelt um Hilfe gebeten. Doch sie blieb aus. Selbst der Einsatz von Giftgas durch Assads Truppen konnte daran nichts ändern. Diese Untätigkeit hat erst ermöglicht, was bekanntermaßen folgte. Unter anderem sprang Russland dem Machthaber in Damaskus mit einer Handvoll Kampfflugzeugen bei. Mehr brauchte Putin nicht, um sich als großer Player im Nahen Osten zu inszenieren und mit dem Bombardement syrischer Städte wohlkalkuliert die sogenannte „Flüchtlingskrise“ von 2015/16 auszulösen. Derweil hat das ebenfalls Assad zur Hilfe geeilte islamische Regime des Iran an seinem Projekt eines gegen Israel in Stellung gebrachten „schiitischen Halbmonds“ vom Irak über Syrien bis in den Libanon gefeilt. Dass mit Assad nun auch Moskau und Teheran in der Bredouille stecken, lässt sich allenfalls mit sardonisch-bitterer Freude quittieren, denn die weiteren Entwicklungen sind ungewiss.

Für die EU-Asylpolitik wird all das wenig ändern. In Brüssel hat man sich längst auf die Balkanisierung von Ländern wie Syrien eingestellt. Schon im kommenden Juni will die EU-Kommission die geltende Asylverfahrensordnung einer Revision unterziehen, wonach es genügen soll, „bestimmte Teile des Hoheitsgebiets eines Landes als sicher oder sicher genug für bestimmte Kategorien von Menschen zu bezeichnen“, damit dahin ausgewiesen werden kann. Und so wird man womöglich schon bald beginnen, die Rückkehr von ein paar Tausend Binnenflüchtlingen nach Aleppo in die eigene Abschieberhetorik zu integrieren.

SHORT NEWS

Chômage des frontalier·ères : projet enterré

(fg) – Avant sa chute, ce mercredi 4 décembre, le gouvernement de Michel Barnier a rejeté la proposition du patronat et de deux syndicats français d'indemniser les frontalier·ères qui perdent leur emploi sur la base du salaire moyen français et non plus sur la base du salaire perçu dans le pays qui les employait (woxx 1814). La mesure aurait entraîné une forte baisse des allocations chômage pour les personnes concernées, de l'ordre de 40 % pour les frontalier·ères ayant travaillé au Luxembourg. Son abandon a été annoncé par la sénatrice centriste de Meurthe-et-Moselle Véronique Guillotin. Cette disposition devait contribuer à un plan d'économie de 400 millions d'euros, exigés par le gouvernement, alors même que l'Unédic, qui gère le chômage en France, est excédentaire. Principal négociateur pour le syndicat CFDT, signataire de l'accord, Olivier Guivarch avait précisé au woxx que l'accord conclu avec le patronat pouvait être retoqué par le gouvernement, notamment en raison d'un risque juridique, la mesure apparaissant discriminatoire. Au Luxembourg, ce projet avait été vivement dénoncé par les syndicats et le patronat. Saluant l'abandon de la mesure dans un communiqué commun, le LCGB et l'OGBL prônent un accord européen sur l'indemnisation chômage des frontalier·ères, à l'instar des syndicats français CGT et CFE-CGC (cadres) qui avaient refusé de valider l'accord.

Ménages : des mutations profondes mais lentes

(ts) – Le Statec vient de présenter son rapport sur les ménages du Luxembourg, sur base du recensement de 2021. « Les évolutions se confirment mais restent très lentes », résume Louis Chauvel, professeur à l'Université du Luxembourg. Le ménage fondé sur le couple (63,1 % des ménages) demeure majoritaire et ne connaît pas de remise en cause radicale, même s'il se diversifie sur le plan légal : couplé marié (78,2 % en 2021 contre 88,1 % en 2011), en partenariat (8,3 % vs 2,7 %) ou en union libre (13,5 % vs 9,1 %). « L'érosion du mariage se poursuit, mais au rythme actuel, il faudrait attendre 150 ans pour voir une transformation vraiment significative de la société », indique Louis Chauvel. Les couples mariés avec enfants ne représentent plus que la moitié des situations. Par ailleurs, les ménages d'immigrés sont plus souvent des couples avec enfants, tandis que les ménages de natifs sont le plus souvent des personnes seules, des couples sans enfants ou constitués de mères isolées. Les couples homosexuels quant à eux ont triplé par rapport au recensement de 2011, passant de 826 à 3.300 personnes vivant dans un couple de même sexe, soit 1,6 % des hommes et 0,7 % des femmes. À noter enfin une forte structuration territoriale : en 2021, la ville de Luxembourg par exemple ne comptait que 18,8 % de familles dites « complètes » (couple avec au moins un enfant), quand les communes périurbaines de la capitale en comptaient 38 %. Pour l'instant « la démographie du pays est stable et moins inquiétante qu'en Espagne ou en Italie (où le taux de fécondité a drastiquement chuté, ndlr) », a conclu Louis Chauvel.

Ewigkeitschemikalien im Mineralwasser

(ja) – Von wegen erfrischend: In zehn von 19 untersuchten europäischen Mineralwassermarken wurde die Ewigkeitschemikalie Trifluoracetat (TFA) nachgewiesen. In sieben Fällen überschritt die Belastung sogar den Grenzwert, der für Trinkwasser bei 100 Nanogramm pro Liter liegt. Dies geht aus einer Untersuchung des europäischen Netzwerks „PAN Europe“ hervor, an der auch der Luxemburger Mouvement écologique (Méco) beteiligt war. Auch ein luxemburgisches Quellwasser trübt sich ein: 350 Nanogramm TFA pro Liter wurden in der Marke nachgewiesen. Der Méco entschied sich, den Namen nicht zu veröffentlichen, um die Aufmerksamkeit „auf das allgemeine Problem“ statt einen einzelnen Hersteller zu lenken. Die Verbraucher*innen dürften von dieser Entscheidung weniger begeistert sein. In der Tat ist diese Entdeckung jedoch für alle Produzenten ein großes Problem. Wasser darf nämlich nur dann unter der Bezeichnung „Mineralwasser“ verkauft werden, wenn es ungefiltert frei von Belastungen ist. TFA gelangt vor allem als Abbauprodukt von Pestiziden in die Umwelt, kann aber auch aus industriellen Prozessen stammen („Verseucht in alle Ewigkeit“; woxx 1776). Der Méco fordert ein Zulassungsverbot für die entsprechenden Pestizide, außerdem die Anpassung der EU-Richtlinien für den Schutz von Gewässern und Trinkwasser. Außerdem sollten Quellen besser geschützt werden. Die Giftigkeit von TFA wird aktuell auf europäischer Ebene neu bewertet. Es gibt den starken Verdacht, dass der Stoff schädlich für die menschliche Reproduktion ist.